

Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Donnerstag den 26 Oktober 1882.

Nr. 500.

Deutschland.

Berlin, 25. Oktober. Die „Prov.-Korr.“ drückt sich über das Ergebnis der Urwahlen ziemlich zurückhaltend aus. Sie bemerkt:

Von einer liberalen, die Kammer beherrschenden Majorität, wie sie thatsächlich erstrebt wurde, wird jedenfalls nicht die Rede sein können. Auf der anderen Seite haben die Wahlen gezeigt, daß der konservative Hauch nicht im Erlöschen begriffen, sondern kräftiger geworden ist (?). Wie weit und ob sich diese Thatsache in der Zahl der den konservativen Parteien im Abgeordnetenhaus zufallenden Sitze ausprägen wird, läßt sich freilich noch nicht bestimmt angeben. . . . Nicht minder charakteristisch ist, daß vermuthlich innerhalb des Liberalismus eine Verschiebung nach der radikalen Seite nicht, zum mindesten nicht in dem Maße eingetreten ist, als nach den großen Anstrengungen, welche von dieser Seite und zumal dem gemäßigten Liberalismus gegenüber gemacht wurden, und nach der viel verbreiteten Meinung von dem Vorhandensein einer größeren Neigung nach dieser Richtung vielfach befürchtet wurde.

Am Schluß des Artikels heißt es: Dieses Ergebnis gewährt einen freundlichen und hoffnungsvollen Blick in die Zukunft, insofern es der kaiserlichen Reformpolitik die Wege ebnet. Wenngleich diese dem Wohle des Landes, der Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage vornehmlich der ärmeren Klassen, und dem kirchlichen Frieden dienende Politik unerschütterlich feststeht und an ihrem schließlichen Gelingen nicht zu zweifeln ist, so ist es doch für die frühere oder spätere Erreichung ihres Zieles von großer Bedeutung, ob sie zunächst ihre Aufgabe darauf beschränken muß, das Verständnis der Wähler hierfür vorzubereiten, oder ob sie, auf das vorhandene Verständnis sich stützend, ihre ganze Kraft auf die Verwirklichung ihrer Pläne richten kann. Soweit die Urwahlen zu einem Urtheil berechtigen, sind die Vorbedingungen für diese schaffend und aufbauende Thätigkeit nicht ungünstig. Sehr viel aber kommt noch auf die eigentliche Zusammenfassung des Abgeordnetenhauses an, welche jetzt in die Hand der Wahlmänner gelegt ist. Von der Einsicht dieser wird es abhängen, ob ein Abgeordnetenhauses gebildet wird, welches die Reformpolitik nicht nur prinzipiell und allgemein, sondern auch thatsächlich und im Einzelnen kräftigst unterstützt.

Der Aufenthalt einer so markanten Persönlichkeit wie die des Grafen Ignatiew in Paris konnte nicht unbeachtet bleiben; vor einigen Tagen bereits meldete man aus Paris, daß dort die Nachricht verbreitet war, Graf Ignatiew werde binnen Kurzem wieder Minister werden. Eine ähnliche

Auffassung wird auch hier vielfach getheilt. Es wird dabei betont, daß Graf Ignatiew in Paris angekommen ist, während diese Reise in seinem Plan nicht gelegen, da er von Wien nach Italien sich begeben zu wollen erklärte, daß die Reise gebrüht ausgeführt worden ist und der Erminster bald nach seinem Eintreffen in Paris und später nochmals eine längere Besprechung mit dem Konseil-Präsidenten gehabt hat. Daß Rußland sich in einer unbehaglichen politisch isolirten Lage befindet, tritt gegenüber den ägyptischen Vorgängen, denen es ziemlich einflußlos gegenübersteht, klar hervor. Auch in Konstantinopel herrscht gegen russische Annäherungsvorwürfe ein unüberwindliches Mißtrauen. Graf Ignatiew wird nicht verfehlen, die bekannten Mittel in Bewegung zu setzen, mit denen man gewohnt ist, von Petersburg aus Paris einzuwirken. Aufreizungen gegen Deutschland, Versicherungen unbedingter Sympathie für die französische Nation, die in ihren alten Rang in Europa wieder eintreten müßte, Versprechungen, die Rußland nichts kosten und es zu nichts verpflichten, kurz das ganze verkommliche Arsenal russischer Gelegenheitsdiplomatie. Daneben mag Graf Ignatiew wohl auch in Petersburg als der geeignete Mann betrachtet werden, um die Tragfähigkeit des französischen Ministerpräsidenten und seiner Beziehungen zu England, die Hoffnungen, die die russische Politik auf ihn setzen könnte, abzuschöpfen. Herr Durler ist indessen ein in der Finanzdiplomatie ergrauter Herr, der sich von dem Gros französischer Staatsmänner vortheilhaft auszeichnet und Graf Ignatiew wird wohl Gelegenheit gefunden haben, dies zu konstatiren. Merkwürdiger Weise sind während Graf Ignatiew in Paris mit Herrn Ducloux verhandelt, die Beziehungen zwischen den russischen und französischen Ministern zum Gegenstand der Enthüllungen seitens der französischen Regierung gemacht worden und da das Dynamit, dieses charakteristische Kennzeichen russischer Revolutionäre, in Frankreich zu arbeiten begonnen hat, so muß man annehmen, daß an jenen russisch-französischen Beziehungen allerdings etwas Wahres ist.

Die Befürchtung des Sultans, daß der verdächtige Eifer der Engländer zu Gunsten Arabis nicht sowohl im Interesse des gefangenen Paschas als vielmehr zur Erlangung eines Anlagematerials gegen den Großherrn selbst inwieweit werde, hat sich überraschend schnell bestätigt. Kaum daß die englischen Advokaten Zutritt zu Arabi gehabt haben, wird auch sofort Beschlag auf des Angeklagten Korrespondenz gelegt und dieselbe dem britischen Generalkonsul ausgeliefert. Auf diese Korrespondenz war es hauptsächlich abgesehen; um den Schein des Rechtes zu wahren, hat man dieselbe nicht früher

beschlagnahmt, obwohl seit der Ankunft Sir Garnet Wolseley in Kairo ihr Inhalt bekannt war, wie verschiedene Aeußerungen der „Times“ bezeugten. Nunmehr hat sie der Generalkonsul einer Prüfung unterzogen und darunter einen wichtigen Brief eines Flügeladjutanten des Sultans gefunden, der augenscheinlich auf Befehl des Sultans geschrieben ist, sowie mehrere Briefe Achmet Effad Paschas, welche nach der Ansicht der Vertheidiger Arabis auf die in Tel-el-Kebir aufgefundenen Telegramme Licht werfen. Die Vertheidiger werden einen Aufschub des Prozesses beantragen, damit die Briefe übersetzt und mehrere gegenwärtig in Konstantinopel befindliche Entlastungszeugen, namentlich Derwisch Pascha und Achmet Effad Pascha, ferner mehrere Ulemas und Flügeladjutanten des Sultans, sowie gegen 40 andere bereits namhaft gemachte Entlastungszeugen vernommen werden können. Der Agent des Sultans, Kadri Bey, hat dem Minister des Innern, Niaz Pascha, einen Besuch abgestattet, es geht das Gerücht, der Sultan verlange, daß der Prozeß gegen Arabi niedergeschlagen werde.

Anlässlich der Verurtheilung des vor das kaiserliche Kriegsgericht gestellten Oberbank zum Tode wurde von österreichischen Blättern mitgeteilt, daß der Angeklagte ein umfassendes Geständnis abgelegt und die Mitglieder der Liga genannt habe, welcher er in Rom angehört und die ihm die Ausführung des Verbrechens übertragen. Dem „Bester Lloyd“ wird nun aus Rom telegraphisch: „Der hiesige Advokat Riccardo Villa ist wegen Beziehungen zu den Triester Attentatversuchen verhaftet worden.“ Es bleibt abzuwarten, ob diese Verhaftung in Verbindung mit den von Oberbank gemachten Angaben steht.

Es ist durch einige Zeitungen die Nachricht verbreitet worden, die Herrschaft Muskau sei für den Preis von 6,700,000 Mk. an den Erben des Prinzen Friedrich der Niederlande verkauft worden. Wir können mittheilen, daß die Nachricht der Begründung vollkommen entbehrt; es mögen diesbezügliche Verhandlungen geschwebt haben, doch haben sie ein Resultat jedenfalls nicht erzielt.

Es wurde bereits gemeldet, daß die Absicht besteht, das Fischereigesetz von 1875 einer Revision zu unterwerfen; es ist hierzu namentlich von dem deutschen Fischereiverein die Anregung gegeben worden. Der im Sommer tagenden thüringischen Fischereikonferenz hatte der Unterstaatssekretär im Ministerium für die Landwirtschaft, Macard, beigezogen, um die Wünsche derselben kennen zu lernen. Im Ministerium für die Landwirtschaft ist man bereits seit längerer Zeit damit beschäftigt, eine Novelle auszuarbeiten; es soll namentlich das Gesetz

dahin abgeändert werden, daß den Eigentümlichkeiten der einzelnen Provinzen in höherem Maße Rechnung getragen werden soll. Aus diesem Grunde gilt es als geboten, sobald man die Ausarbeitung des Entwurfs beendet hat, dieselbe den Provinzial-Vertretungen zur Begutachtung zu unterbreiten. Erst wenn diese sich über die Novelle geäußert haben, dürfte sie, und zwar in der nächstfolgenden Session des Landtages, demselben vorgelegt werden.

Da die Schweiz vermöge des sog. lateinischen Münzbundes in der Währungsfrage an Frankreich gefesselt ist, so erscheint es um so bemerkenswerther, daß sie, die sich bisher mit fremden Goldmünzen behalt, im nächsten Budgetjahre zum ersten Mal 250,000 Stück 20 Francs-Goldmünzen ausprägen wird. Auch die schweizer Regierung empfindet das Bedürfnis einer Verstärkung ihres Goldumlaufs — vielleicht in der Voraussetzung der Unvermeidlichkeit des Uebergangs auch Frankreichs und seiner Währungs-Mitteln zur reinen Goldwährung. 5 Millionen Francs sind für den Metallmarkt keine bedeutende Summe, immerhin aber hat man es mit einem neuen Symptom der für Deutschland bestehenden Gefahr zu thun, daß das Ausland, auf dessen „Segen“ Herr von Dechend so großen Werth legte, sich den Zwitterzustand unserer Münzreform zu Nutze macht, um das Gold an sich zu ziehen, welches wir zu erwerben zögern.

Dem Vernehmen nach steht die Besetzung der erledigten hohen Zivilbeamtenstellen demnächst bevor, vor Allem also die Wiederbesetzung der Stelle eines Oberpräsidenten von Pommern, die, weiterem Vernehmen nach, keiner der bis her genannten Personen zufallen würde. Bemerkenswerth ist es, daß, während im Militär die erledigten höheren und hohen Stellen sofort wieder besetzt werden, in der Zivilverwaltung eine geraume Zeit zwischen der Erledigung und Wiederbesetzung zu vergehen pflegt.

Den Rathen des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, vielleicht auch anderen Personen, sind hektographirte Karten zugegangen, inhaltlich deren der Ministerial-Direktor Greiff denunziert wird, bei der Wahl einem „fortschrittlichen“ Kandidaten seine Stimme gegeben zu haben. Abgesehen davon, daß nach der Erklärung desselben im „N. Journ.“ die Behauptung nicht wahr ist, erkennt man, welche Gesinnung in einer Partei herrschen muß, die sich solcher Mittel bedient, um Personen, die als Gegner betrachtet werden zu diskreditiren. Aus einem konservativ-offiziösen klein-provinzialblatt, das uns zugesandt wird, der „Götting. Ztg.“, ersehen wir, daß die angebliche Abstimung des Herrn Greiff im Sinne der Denunziation auch in Berliner Korre-

Feuilleton.

„Des Nachbarn Kind.“

Von Henry Irving. *)

In unserer Zeit, wo der fortschreitende Naturalismus eine so große Umwälzung im Theaterwesen bewirkt, dürfte es wohl am Platze sein, auch einmal der menschlichsten Erregungssache, die der arme Schauspieler dem modernen Lieb nach naturalistischer Wahrheit verdankt, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Das aber ist die Naturalverpflanzung auf der Bühne. Die alten Tage der Papp-Pasteten und hölzernen Rücken sind an guten Theatern vorüber — hoffentlich für immer. Bei der interessanten Aufführung des „Dot“ in der Folly erzielte der lebhaftige „Kalbskopf“ mit Schinken drum herum einen durchschlagenden Erfolg; er regte die Magenerven sämtlicher Anwesenden derart an, daß die Schauspieler naturwahrer spielten und das Publikum diese Wahrheit tiefer empfand. Auch die freundliche Fürsorge, welche eine allerliebste junge Schauspielerin unlängst in einer jugkräftigen komischen Oper den die französische Armee darstellenden Statisten zu Theil werden ließ, rührte mich lebhaft. Die Künstlerin sorgte nämlich dafür, daß die beträchtliche Menge wirklichen Brodes, welches sie so annuthig zu schmecken hatte, schließlich den braven Soldaten im Hintergrunde zu Gute kam, deren

Rationen bis dahin nur kärglich ausgefallen zu sein schienen. Solch allabendliche Zulage zu ihrem augenblicklichen Solde trug nicht wenig zum Wohlbefinden der Leute bei.

Als wir, es ist nun ein Jahr her, das alte schottische Drama „Cramond Brig“ zum Eröffnungsspiel im Lyceum wählten, wurde es den in dem Stücke beschäftigten Mitgliedern der Gesellschaft freigestellt, sich auszusuchen, mit welchem Getränk sie ihren „Kalbskopf mit Bohnen“ hinunterspielen wollten. Denn dieses Getränk spielt die Hauptrolle bei dem „Abendessen des Müllers“, an welchem das ganze Personal theilnimmt außer den schottischen Edelknechten und dem Jagdgefolge des Königs, welche denn auch mit wässerndem Munde und gierigen Augen sich zwischen den Konkissen drängten. Die Frenie des dramatischen Schicksals verbot den Aermsten, auf der Bühne zu erscheinen, bevor das Abendbrod abgedunstet worden war.

Ich wurde dadurch an einen Vorfall erinnert, den ich vor vielen Jahren erlebt habe. Während der Sommerferien eines großen Provinzialtheaters, zu dessen festangestellten Mitgliedern ich gehörte, hatte ich ein Engagement in einer kleinen schottischen Stadt angenommen. Belam kam auch nur ein winziges Honorar, lange Rollen und wenig Gelegenheit, sich einen Namen zu machen, so war es immerhin besser, als müßig zu gehen. Jedemfalls wurden doch die Schulden, die der Sommer zu bringen pflegt, auf einen möglichst geringen Umfang beschränkt und außerdem hatte der Direktor kein Marmorherz. Er war seinerzeit selbst ein leidlich guter Schauspieler gewesen und es freute ihn daher sehr, von einer Klasse von Schauspielern umgeben zu sein, die, lediglich weil die Herrlichkeit des

Sommers für das Bühnenvölken den eigentlichen Winter, die knappste Zeit des Jahres ausmacht, in die Lage kamen, ihm ihre Dienste anzubieten. Unser Vorstellung wurde mit „Cramond Brig“, „Lord Daraley“, „Wallace“, „the Hero of Scotland“ und „Gilderoy the Bonnie Boy“ eröffnet. Ich hatte, abgesehen von meinem Antheil an der Nationalhymne, welche die ganze Gesellschaft allabendlich mit schallender Loyalität heruntersang, in sämtlichen Stücken mitzuwirken. Nach der Probe zu „Cramond Brig“ sagte unser laufftiger Direktor: „Nun, Jungens, heute soll es mir auf ein richtiges „Müller's Abendessen“ nicht ankommen; keine Papp mit Petersilie, sondern einen ordentlichen Kalbskopf und einen Schluck wirklichen Schottischen.“ Stimmlicher Beifall.

Der Direktor hielt Wort: Abends wurde ein wahrhaftiger, schön von Bohnen umgebener Kalbskopf aufgetragen, und den „Schluck wirklichen Schottischen“ gab es auch. In dieser Scene ist „des Nachbarn Kind“ eine wichtige Persönlichkeit. Sie kommt herein und hat sich neben den Stuhl des Müllers zu setzen. Die Rolle wurde gespielt von einem hübschen, klugen Mädchen mit traumatischen Augen, das etwa neun Jahre alt sein mochte. Im Verlaufe der Wahrheit, wo Joe Howison den Whisky fleißig freisen lassen muß, beugte das Kind sich zu ihm und sagte: „Bitte, wollen Sie mir nicht ein wenig geben?“ Joe machte ein verwundertes Gesicht; die Kleine hat jedoch so inständig, daß ich ihr zustimmte: „Morgen Abend, wenn Du schlechterdings davon haben willst, sollst Du einen Fingerhut voll bekommen.“

Am nächsten Abend zog sie zu meinem Ergötzen aus der Tasche ihres gestrichen Kleides

ein blankes Ding aus Messing hervor und hielt es mir hin. „Was ist das?“ fragte ich.

„Ein Fingerhut, lieber Herr.“

„Was soll ich damit?“

„Sie sagten ja, Sie würden mir einen Fingerhut voll Whisky geben, wenn ich davon haben wollte, und ich möchte davon haben.“

Das kam so natürlich heraus, daß die Zuschauer lachten und Beifall klatschten. Der Müller aber, zu dem ich hinüber sah, unterbrach sich im Essen und schaute uns in hülter Verwunderung zu. Indessen waren wir Beide zu geübte Schauspieler, um diesen unerwarteten Zwischenfall nicht als zum Stücke gehörig zu behandeln. Nachdem ich den Fingerhut gefüllt hatte, trug die Kleine ihn behutsam nach ihrem Schmel neben dem Müller. Ich beobachtete sie und gewahrte, daß sie nun dem Publikum den Rücken wandte und ihren Whisky in eine kleine zinnerne Schnupftabakdose goß. Dann bedeckte sie dieselbe mit einem Stückchen Papier, klappte den Dittel fest zu, so daß die Dose einigermaßen dicht hielt und steckte sie in ihre Tasche.

Als der Vorhang gefallen war, kam unser Direktor herbei und täschelte das Kind auf den Kopf. „Ei, sieh, mein kleines Mädchen, Du bist ja ein Genie,“ meinte er. „Dein Einfall war das Beste am ganzen Stück. Die Geschichte muß jeden Abend wiederholt werden. Aber Kind, Du wirst doch den Whisky nicht trinken? Das geht nicht, nein, das geht nicht.“

„Ach nein, Herr Direktor, nein, ich gebe Ihnen mein Wort, ich thue es nicht!“ befeuerte das Kind sehr ernsthaft und lief nach der Garderobe.

(Schluß folgt.)

*) Diese kleine Geschichte aus der Feder des berühmten Schauspielers ist einem Almanach für Theaterfreunde „The Green Room“ entnommen und in der „Tribune“ von M. Wichel übersetzt.

